

Rezensionen

Rolfroderich Nemitz/Dieter Thierse:
St. Barbara.
Weg einer Heiligen durch die Zeit

2. Aufl. Essen: Verlag Glückauf 1996 (553 S.,
250 Farb-, 30 SW-Abbildungen) 98,- DM

Die hl. Barbara gehört nicht nur im Ruhrgebiet zu den beliebtesten Heiligengestalten. Ihre Verehrung durchzieht das Kirchenjahr, und diese Verehrung hat aufgrund ihres Patronats natürlich in Kohlegebieten besondere Ausprägung erfahren. Darum haben die beiden verdienten Bergleute Nemitz und Thierse gut daran getan, ein umfangreiches handbuchartiges Werk über die hl. Barbara vorzulegen. Ausgehend von der Erfahrung, daß sich ein vielfältiger Legendenkranz um sie rankt, wollten die Verfasser „der Geschichte um die hl. Barbara selbst auf den Grund ... gehen“ (Vorwort).

Die elf Kapitel des Buches untersuchen Historie und legendarische Ausbildung sowie Kult, Brauchtum und Kunst. Im ersten Kapitel (S. 9 f.) werden die wenigen Quellen für die Historizität der hl. Barbara aufgeführt. Sicher ist, daß das Martyrologium Romanum zum erstenmal die hl. Barbara aufführt. Da die Martyrologien, ähnlich wie andere Heiligenkalender, den Festtag und oft den Begräbnisort eines Heiligen angeben, können wir für die hl. Barbara den 16. Dezember als ursprünglichen Festtag herausheben. Dies ist nach der koptischen Überlieferung datiert. Es setzt sich jedoch später der 4. oder 5. Dezember durch. Die Verfasser haben – das charakterisiert ihre Arbeitsweise – die in Frage kommenden Quellen sämtlich aufgeführt, so daß der Leser sich ein Bild von der Komplexität der Geschichte machen kann. Dem wissenschaftlich Interessierten wird so für detaillierte Weiterarbeit eine erste Spur gewiesen.

Gleiches gilt vom zweiten Kapitel (S. 11-26), das sich mit Legenden und Überlieferungen befaßt. Zum Teil sind diese Legenden abgedruckt, sogar ein synoptischer Vergleich der *Legenda aurea* mit dem *Codex Vaticanus 866*, und eine angeschlossene Legendenbetrachtung zeigen, daß die Verfasser sich bemühen, das Legendengestrüpp zu entwirren. Sie sprechen von der „zügellosen Fabulierlust“ (S. 11), die zu Klischees und gleichzeitig zum Untergang der Legende führte.

Das dritte (S. 27-36) und vierte (S. 37-42) Kapitel erarbeiten das historische und geistige Umfeld. Beide Kapitel zeigen, daß die Legende in die Zeit des Kaisers Diocletian

einzuordnen ist und daß die legendarischen Züge gut übereinstimmen mit den sozialen und rechtlichen Verhältnissen der Zeit. Hier haben die Verfasser – wahrscheinlich im Blick auf ihren Leserkreis – eher etwas zu viel geleistet. Aber sie geben z. B. hilfreiche Hinweise zur Frage der Christenverfolgung und der diesen Verfolgungen zugrundeliegenden Rechtsnormen.

Das fünfte Kapitel (S. 43-60) beschäftigt sich mit dem Heiligenkult an sich und zeigt auf, wie im frühen Christentum Martyrium und Heiligkeit eng verbunden waren und wie aus der Verehrung der Märtyrer allmählich Heiligenverehrung und Reliquienkult erwachsen. Die unterschiedlichen Reliquiare und die Standorte für Barbara-Reliquien werden in diesem Kontext aufgeführt. Man ist erstaunt über die Fülle der Informationen und bewundert den Sammlerfleiß, der uns eine genaue Kenntnis der Verbreitung der Barbara-Verehrung gibt.

Diese Verbreitung wird dann ausführlich in den Kapiteln sechs bis acht (S. 61-186) dokumentiert. Die Details können hier nicht referiert werden. Es sei nur darauf verwiesen, daß sich die Darstellung von Ägypten über Europa bis hin nach Übersee spannt.

Ein sehr interessantes neuntes (S. 187-224) Kapitel beschäftigt sich mit Kult und Brauchtum der Heiligen. Es wird sehr schön aufgezeigt, welche Funktion Nothelfer haben und für welche Patronate die hl. Barbara in Anspruch genommen wurde. Sie war nicht nur zuständig für Bergleute und verwandte Berufe, sondern beispielsweise auch Patronin „für Bürstenbinder und Hutmacher, die alle Ziegenbärte oder Borsten verwenden, erinnernd an das lateinische Wort 'barba' = Bart“ (S. 185). An diesen kuriosen Details wird noch einmal deutlich, wie umfassend das Patronat der hl. Barbara gesehen wurde. Daß sie die anderen Bergbaupatronen, die auf S. 193 aufgeführt werden, langsam in den Hintergrund treten ließ, erstaunt nun nicht mehr.

Das zehnte Kapitel (S. 225-256) zeigt neben der Identifizierung durch Attribute, wie etwa der Turmdarstellung, daß über Gläser, Textilien und Stickereien der Kult der hl. Barbara verbreitet wurde. Auch hier bieten die Verfasser (bis hin zu Hinweisen auf Briefmarken) umfangreiches Material.

Den wertvollsten Teil des Buches macht zweifelsohne der umfangreiche Bildteil (S. 268-508) aus. Insgesamt 239 Bilder vom 8. Jh. bis in die Gegenwart, wobei Fresken, Mosaiken, Skulpturen und bildliche Darstellungen einbegriffen sind. Interessant ist, wie die hl. Barbara mit den Heiligen Katharina und Margaretha gleichsam ein heiliges Trio bildet. Die Farbqualität der Bilder ist hervorragend und spricht den Betrachter sehr an. Man hätte sich natürlich auch eine andere

als die chronologische Ordnung denken können.

Drei Karten zur Verbreitung der Barbara-Legenden und der Legendenorte sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Register schließen den Band ab. In kürzester Zeit wurde bereits die 2. Auflage herausgegeben, so daß an diesem Faktum die hohe Zustimmung des Publikums abgelesen werden kann. Der Band ist in gutem Sinne nicht nur ein Handbuch, sondern ein „Hausbuch“ und erfüllt so ohne Einschränkung seine Bestimmung.

Prof. Dr. Wilhelm Geerlings, Bochum

Werner Kroker (Hrsg.):
Montantechnologie an historischen Schnittstellen

Bochum: Georg-Agricola-Gesellschaft e.V. 1996
(120 S., zahlr. Abb. und Tab.) 25,- DM
(= Die Technikgeschichte als Vorbild moderner Technik. 20)

Der Band enthält die acht Vorträge, die anlässlich der Jahrestagung 1995 der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik e.V. gehalten worden sind. Als thematischen Rahmen hatte man – dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum als dem Tagungsort und dem neuen Sitz der Gesellschaft entsprechend – „Montantechnologie an historischen Schnittstellen“ gewählt. Und tatsächlich war der Bogen in Vortrag und Diskussion weit gespannt, vom Blick auf frühe Metallerg-Bergbaureviere über das gegenwärtige maschinelle Vortreiben von Tunneln und bergbaulichen Strecken bis hin zu Aussichten am internationalen Markt für Steinkohle und der darauf bezogenen deutschen Bergbautechnik.

Unter dem Titel „Vom Erz zum Metall – vom Metall zum Artefakt“ zeichnet Hans-Gert Bachmann (Hanau) ein Bild von der Reichweite unserer Kenntnis über die Anfänge und Entwicklung der Metallgewinnung. Auf sammeln oder bergmännisches Gewinnen von Erz, dessen Sortieren, Mahlen und Anreichern mündeten in das reduzierende Schmelzen als entscheidenden Verfahrensschritt. Die zunehmende Beherrschung des Feuers hinsichtlich Temperatur, Luftüber- oder -unterschluß und die wachsende Einsicht in Gesetzmäßigkeiten metallurgischer Prozesse waren die Voraussetzung dafür, daß sich die Nutzbarkeit von Erzen ebenso verbreiterte wie die Palette ihrer Produkte.

Die Archäometallurgie, die seit einiger Zeit mit interdisziplinären Methoden dem bisher

Bekannt und daraus entwickelten Hypothesen neue Erkenntnisse hinzugewinnt, die unsere Vorstellung von den Anfängen der Metallurgie merklich verändern, hält Bachmann für eine entscheidende Forschungsrichtung. Durch das Einbeziehen bislang wenig beachteter Lagerstättenprovinzen in alten Kulturlandschaften hat er als Metallurg diese Ansätze selbst schon sehr früh weiterentwickelt, ebenso wie es inzwischen die Archäologen und Naturwissenschaftler am Deutschen Bergbau-Museum getan haben, die in den 1980er Jahren mit der Erforschung der frühen Kupferproduktion bei der Stadt Fenan am Fuß des Jordanischen Hochplateaus begannen.

Die inzwischen von dort vorliegenden Forschungsergebnisse haben Gerd Weisgerber (Bochum) veranlaßt, seinen Beitrag mit der Überschrift „Montanarchäologie – mehr als Technikgeschichte“ zu versehen. Er stellt dar, wie dort bereits vor rd. 8000 Jahren Mineralien zu Perlen und Schmuck verarbeitet wurden und das Gewinnen von Kupfererz und das Erschmelzen von Kupfer zwei Jahrtausende später einsetzten. Beschrieben werden bergmännische Vorgehensweisen und Verhüttungsverfahren, das Beschaffen von Brenn- und Reduktionsmaterial und die Herkunft von Arbeitskräften. So wird deutlich, wie mit Sklaven, Straftätern und verfolgten Christen unter offenbar unsäglichen Umständen ein immer mehr zusammengefaßter Hüttenbetrieb mit Erzzulieferung aus zahlreichen Gruben zustande kam. Zeugnisse aus römischer Zeit sind zwei Halden mit schätzungsweise 50 000 t Schlacken aus größeren Schmelzanlagen in der Nähe der Stadt und ein in seiner räumlichen Ausgestaltung als mustergültig ansehbarer Kammerbau.

In Einklang damit äußert sich Andreas Hauptmann (ebenfalls Deutsches Bergbau-Museum) zu „Kupfer aus Fenan – Archäometallurgie eines (prä)historischen Kupfererzviertels“. Nach seinen Forschungsergebnissen hat sich die zum Verhütten des Kupfererzes benutzte Holzkohle als wichtigstes Material zum Datieren der Aktivitäten erwiesen. Die Anwendung der Radiokarbon-Methode hatte zum Ergebnis, daß die Lagerstätte von Fenan schon im Chalkolithikum, in ausgehender Jungsteinzeit, menschliches Interesse gefunden hatte und besiedelt worden war. Intensivere Nutzung ließ sich während der Frühbronze-, der Eisen- und der Römerzeit erkennen. Erste Metallurgie datiert hier ab 3500 v. Chr., doch sind, in Analogie zu anderen Stellen des Vorderen Orients, Siedlungen mit früherem Schmelzbetrieb offen gelassen. Das überwiegend aus einfachen Kupferoxiden und -silikaten bestehende Erz, sedimentär abgelagert in Dolomit-Kalk-Tonstein und in Sandstein, macht einen einstufigen Prozeß möglich. Infolge Verwachsung mit Mangan ist das Erz selbstgehend, schon unter schwach reduzierender Bedingung

kommt man zu flüssiger Schlacke. Über Schlackenanalysen wird eingehend berichtet, auch aus anderen Fundstellen und mit Hinweis auf die Prozeßführung. Bleisotopen-Analysen an Erzproben und Metalleinschlüssen in Schlacken sind angeführt, um einen möglichen Zusammenhang zwischen Erz und Kupfer aus Fenan sowie verstreuten Funden von Artefakten anderswo herzuleiten.

Mit seinem Überblick über „Entwicklungen in der Montantechnik der Frühen Neuzeit“ widmet sich Lothar Suhling (Mannheim) dem zentraleuropäischen Berg- und Hüttenwesen, angefangen von dessen Aufschwung während der Agricola-Zeit bis hin zu Krise und Niedergang durch Importe von Silber und Gold aus den Kolonien sowie durch den Dreißigjährigen Krieg. Einen technischen Modernisierungsschub im späten 15. Jahrhundert sieht er beschleunigt durch reichlich in das Montanwesen strömendes Fremdkapital bürgerlicher Herkunft, etwa aus den Handelshäusern der Fugger und Welser. Im Zentrum der Innovation stand das Entwässern der unter die Stollensohle vordringenden Grubenbaue. Mittel waren intensiveres Nutzen des Wasserrades zum Antreiben von Pumpen, das Übertragen der Energie vom Ort des auf die Kraftmaschine aufschlagenden Wassers zur entfernteren Arbeitsmaschine mittels Feldgestänge. Schon die erstaunliche Leistungsfähigkeit des Wasserrades kam – unter Umkehrbarkeit der Drehrichtung – auch der Schachtförderung zugute, ferner den Maschinen in der Aufbereitung und den Hütten. Als schmelztechnische Errungenschaften hebt Suhling die Kupferseiger-Technologie und den Tiroler Abdarrprozeß hervor.

Mit seinen Ausführungen zu „Aspekten des modernen Tunnelbaus“ leitete Siegmund Babendererde (Lübeck) zu den gegenwärtigen Fragestellungen über. In überlegener Darstellung wick er als praktizierender Ingenieur auch nicht vor der Schilderung von bisher gemachten Fehlern zurück. Etwa nach dem Motto „Wer sich den Kräften der Natur entgegenstellt, muß wissen, ob er stark genug dafür ist“, bringt er Ungereimtheiten in Vorgehensweisen beim Tunnelbau zur Sprache, ehe er auf aktuelle Entwicklungsrichtungen eingeht, beispielsweise das Stützen einer nicht standsicheren Ortsbrust beim Erbohren des Hohlraumes mit der Vortriebsmaschine, durch eine unter Druck stehende Bentonit-Suspension oder durch das hereingewonnene Gestein selbst. In nichtstandfestem Gebirge erfordert das Einbauen der Tunnelauskleidung im Bereich des sog. Schildschwanzes besondere Maßnahmen. Resümierend findet man die Ansicht vertreten, moderne Maschinen und Verfahren werden – sachkundig angewendet – den Tunnelbau billiger und dem Menschen angemessener machen, allerdings bleibe der zukünftige „industrialisierte“ Tunnelvortrieb

im Effekt abhängig von Ausbildung, Fähigkeit und Leistungsbereitschaft der Beschäftigten.

Unter dem Titel „Maschinelles Vortrieb im Bergbau“ beschäftigt sich Wolfgang Steinbock (Herne) speziell mit dem Erbohren von Strecken in der deutschen Steinkohle. Die dazu benutzten sog. Vollschnittmaschinen ähneln Tunnelbohrmaschinen für Festgestein, wenngleich es sich um Konstruktionen handelt, die den besonderen Gegebenheiten des Bergwerksbetriebes angepaßt sind. Das betrifft Zerlegbarkeit, Transport, Montage, Schlagwetterschutz und Brandbekämpfung, sodann den logistischen Bedarf, wie er sich gegenüber einer Tunnelauffahrung aus überkommener Infrastruktur und dem zusätzlichen Bedürfnis eines produzierenden Grubenbetriebes ergibt. Ausführlich beschrieben sind die von Heitkamp vorgenommenen Auffahrungen auf den Bergwerken Minister Stein, Westfalen, Lohberg und Prosper-Haniel, wobei auch auf den Ausfall von Maschinen durch Brand und ihren Verlust durch unerwartete Gebirgsbewegung eingegangen wird. Der Vorteil, der der Vollschnittmaschine gegenüber dem Sprengvortrieb nachgesagt wird, ist gewiß schnell zunichte gemacht durch nachhaltige Störung im Betriebsablauf.

Mit dem Beitrag „Der Weltkohlenmarkt der Zukunft und die deutsche Bergbautechnik“ stellt Hans Jacobi (Essen) einen Zusammenhang her zwischen der internationalen Nachfrage nach Steinkohle und den Aussichten deutscher Bergbauausrüster, namentlich der neuerdings in der Wuppertaler Deutschen Bergbau-Technik GmbH zusammengefaßten Aktivitäten früher selbständiger Zulieferunternehmen. In Anbetracht eines ständig steigenden Bedarfs, höherer Produktionskapazitäten und Exportquoten in den Steinkohle fördernden Ländern sieht er eine große Chance in einem wachsenden Weltmarkt für Langfrontbau-Strebertechnik. Die schwächere Nachfrage am Inlandsmarkt lasse sich durchaus durch Zunahme im Auslandsgeschäft kompensieren, sofern es dem Unternehmen gelänge, seine Aktivitäten zu internationalisieren und die traditionelle Führerschaft hinsichtlich technischem Standard, Qualität und Zuverlässigkeit der Erzeugnisse zu sichern.

Der Festvortrag, den der Stuttgarter Naturwissenschaftshistoriker Armin Hermann über „Albert Einstein und Thomas Mann“ zu Beginn der Jahrestagung bei der Mitgliederversammlung der Georg-Agricola-Gesellschaft gehalten hatte und der am Schluß des anschaulich illustrierten Bandes abgedruckt ist, entführt die Montantechnologie in historische Schnittstellen zweier anderer Welten, verkörpert durch zwei geniale Menschen recht unterschiedlicher Art. Offensichtlich verbargen der Physiker und der Dichter ihre gegenseitige Abneigung, im

kleinen Kreis jedoch ließen sie an einer leichten Antipathie keinen Zweifel. Der renommierte Einstein-Forscher Hermann, der seinerzeitige Leiter des Wissenschaftlichen Beirats der Georg-Agricola-Gesellschaft, beschreibt Schnittstellen der Lebenswege in bunter Folge und mit wechselnden Eindrücken, und so nimmt es nicht wunder, wenn Albert Einstein und Thomas Mann, jeder für sich, uns deutlicher vor Augen stehen als das, was sie gemeinsam gehabt haben: eine tiefe Abscheu vor dem Nationalsozialismus, der beide in die Emigration trieb.

Prof. Dr. Ernst-Ulrich Reuther, Aachen

Albrecht Jockenhövel (Hrsg.):
Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter.
Auswirkungen auf Mensch und Umwelt

Stuttgart: Franz Steiner-Verlag 1996 (298 S., zahlr. Abb., Kt.) 96,- DM
(= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beih. 121)

Die Beiträge dieses Bandes, der sich mit den Auswirkungen von Bergbau und Verhüttung von Erzen in ausgewählten Landschaften Mitteleuropas auf Mensch und Umwelt befaßt, sind das Ergebnis eines internationalen Workshops, der im Mai 1994 im Wirtschaftshistorischen Museum „Villa Grün“ in Dillenburg stattfand. Historischer Schwerpunkt der 19 Arbeiten unterschiedlicher Forschungsrichtungen ist das Mittelalter mit seinen zeitlich vor- und nachgeordneten Epochen. Der Leiter der Tagung, der Montanarchäologe Albrecht Jockenhövel (Münster) zielte mit der Zusammenführung von Archäologen, Archäometallurgen, Montanhistorikern, Geo- und Naturwissenschaftlern auf die Intensivierung interdisziplinärer, umweltbezogener Zusammenarbeit, wobei Waldentwicklung und Waldnutzung mit ihren bergbaulichen und forstlichen Auswirkungen zentraler Gegenstand der Erörterungen waren.

Nach einer gedrängten Übersicht über die einzelnen Schwerpunkte der Forschungsarbeit befassen sich drei Beiträge aus Münster mit neuen Ergebnissen zu Auswirkungen der Eisenerzverhüttung: Albrecht Jockenhövel skizziert den Stand des Forschungsprojekts Dietzhöhlztal (Lahn-Dill-Gebiet), das die Arbeiten Otto Krasas für das Siegerland aufnimmt und diese im Forschungsverbund von Archäologie, Geologie und Botanik für das Dietzhöhlztal fortführt. Mit bisher 325 aufgefundenen Eisenerz-Verhüttungsplätzen steigt das Dill-Dietzhölze-Gebiet zu einer eigenen Eisenerzlandschaft

auf. Christoph Willms ergänzt diesen Beitrag mit seinen Ausführungen zu Struktur und Organisation der Verhüttung des Reviers. Dazu werden signifikante Modellvorstellungen aufgrund von Sieb- und Schlammverfahren bei archäometallurgischen Ausgrabungen sowie ergänzenden Laborschlämmen gemacht. Dieter Lammers versucht schließlich behutsam, Überlegungen zu den Kapazitäten der mittelalterlichen Eisenerzverhüttungen vorzutragen, Zahlenangaben über die Verhüttungsplätze und ihren Waldverbrauch, die allerdings mit großer Vorsicht zu betrachten sind. Ein Ziel dieses Projekts ist es, das Dillener Roteisenerzrevier in seiner genuinen Eigenständigkeit gegenüber dem Siegerländer Brauneisenerzrevier und dem Märkischen Sauerland sachlich abzugrenzen.

Auch Hauke Jöns (Kiel) befaßt sich in seinem Beitrag mit einer exemplarischen Eisenlandschaft, den Raseneisenerz-Lagerstätten in Schleswig-Holstein. Sie weisen einen Eisenoxidgehalt zwischen 20 und 75 % auf und bilden die Grundlage für vor- und frühgeschichtliche Eisenproduktion im norddeutschen Flachland, besonders am Kammberg bei Joldelund. Die geophysikalische Methode der Magnetik eignet sich zur genauen Lokalisierung von im Boden verborgenen Eisenverhüttungsspuren, so daß in unmittelbarer Nähe von Rennofengruppen (14 C- und TL-Datierungen) bedachte Schmieden freigelegt werden konnten. Auch in diesem Beitrag geht es beispielhaft um Waldnutzung und Vegetationsentwicklung, wobei als eindeutiges Ergebnis der archäobotanischen Untersuchungen feststeht, daß von einem großflächigen Kahlschlag für die Holzkohleproduktion zur Eisenerzverhüttung und einer daraus folgenden Dünenbildung keine Rede sein kann.

Die sachlogische Kombination montanarchäologischer Feldforschungsergebnisse von Lothar Klappauf (Hannover) mit quellenkritischen Überlegungen von Christoph Bartels (Bochum) zeigt am Beispiel des Harzes auf, daß bereits sehr viel früher als bisher angenommen, nämlich schon im 3. Jh. n. Chr. auf den Oberharzer Gängen sowie am Rammelsberg in größerem Umfang Erz abgebaut und gemeinsam verarbeitet worden sein muß. Hinweise auf kaiserzeitlichen und urgeschichtlichen Abbau sind vermehrt vorhanden, wenn es auch bisher nicht gelungen ist, vormittelalterlichen Bergbau in Form von Abbauspuren nachzuweisen. Bereits zu dieser Zeit wurde das Erz zu entfernt gelegenen Hüttenplätzen transportiert. Aufgrund der archäologischen Analysen wird als älteste Verhüttungsphase die Verarbeitung von Bleiglanz im 9./10. Jh. faßbar. Der Montanarchäologe Gerd Weisgerber (Bochum) ergänzt diesen Abschnitt mit grundlegenden Informationen zu Auswirkungen des mittelalterlichen Berg- und Hüttenwesens auf den Wald und dessen Verbrauch, besonders am

Beispiel des Erzsammelns und Verarbeitens in Hütten- und Hammerwerken (Eisen).

Zwei Beiträge befassen sich mit der Holznutzung bei der Salzgewinnung: Uwe Vogt (Birkenwerder) berichtet detailliert über die Ergebnisse der Ausgrabungen in der keltischen Saline von Bad Nauheim, und Hans Smettan (Stuttgart) über vorgeschichtliche Salzgewinnung bei Schwäbisch Hall anhand von Pollendiagrammen (Kupfermoor). Seine Schlüsse zieht Smettan sehr vorsichtig, da genaue zeitliche Festlegungen (Latènezeit) unsicher sind. Die Archäologin Eva Černá (Most, Tschechische Republik) berichtet von den systematischen Grabungsergebnissen zur mittelalterlichen Glasindustrie im östlichen Teil des Erzgebirges, besonders Moldava I, II, und deren gewaltigem Holzverbrauch (Schmelzhütten, Erzeugung von Pottasche). Auch der Archäometallurge Hans-Gert Bachmann (Hanau) kommt am Beispiel der Glashütten im Spessart, wo zwischen dem 12. und dem 18. Jh. ca. 160 in Betrieb waren, gleichfalls zu dem Ergebnis intensiver Waldnutzung (Holz, Holzkohle, Laubveraschung). Beide Arbeiten ergänzen einander aufgrund unterschiedlicher methodischer Vorgehensweise zum gleichen Gegenstand.

Weitere Realia interdisziplinärer Forschung sind der spätmittelalterliche Edelmetallbergbau im Bockhartrevier im Gasteiner Tal (Brigitte Cech, Wien), das frühe Montanwesen im Süd-Schwarzwald (Gert Goldenberg, Freiburg) sowie die Situation vorindustrieller Eisenhütten des Hunsrücks (Hermann-Josef Braun, Mainz). Cornel Doswald (Bremgarten AG) belegt an fünf Fallstudien Eisenerzbergwerke in der vorindustriellen Schweiz mit deren Transportproblemen des Erzes von den Bergwerken zu den Hütten. Holz als Baustoffträger am Beispiel norddeutscher Städte erörtert Antje Sander-Berke (Schwerin), während der Forstmann Gerd Heil (Rostock) Naturnutzung und Naturzerstörung am Rostocker Stadtwald exemplarisch aufzeigt. Uta Halle (Münster) diskutiert die Schädlichkeit der Bleiglasur für Produzenten und Verbraucher im 18. und 19. Jh. Schließlich berichten die Botaniker Burkhard Frenzel, Marcel Görres und Heike Kempfer (alle Stuttgart) über ihre geochemischen Analysen von Torfinhaltsstoffen am Beispiel europäischer Hochmoore, die Rückschlüsse auf das Ausmaß der Landbewirtschaftung vom Neolithikum bis zur Gegenwart ermöglichen, wobei Schwermetallgehalte (Pb-Verbindungen) auf Erzverhüttung hindeuten können – ein methodisch sehr instruktiver Beitrag.

Insgesamt gesehen weist der Band die typischen Vorzüge und Schwächen eines Tagungsbandes auf, die bei einem derart breiten Spektrum von thematischen Schwerpunkten wohl nicht zu vermeiden sind: Einerseits bringt er eine Fülle von Informa-

tionen zu weniger bekannten Details mit entsprechenden Quellenhinweisen und Literaturangaben, vor allem aber präsentiert er methodisch interdisziplinäre Forschungsansätze mit ihren sich gegenseitig erhellenden Ergebnissen, dargestellt von höchst kompetenten Fachleuten für den jeweiligen Projektansatz. Andererseits zeigt er beträchtliche Unterschiede in der stringenten Aufbereitung des Gegenstandes, den Quellenverweisen und Forschungserträgen. Diese enorme Varianz spiegelt nicht zuletzt die Vielfalt der Vorgehensweisen, des methodisch-technischen Zugriffs auf den Gegenstand und der bedeutenden Unterschiede einzelner Arbeitsabläufe im Berg- und Hüttenwesen selbst sowie in der Nutzung des Waldes als Ressourcenreservoir wider.

Dem Herausgeber gebührt das Verdienst, einen nüchternen Zwischenbericht zur europäischen Waldnutzungsgeschichte des Mittelalters vorgelegt zu haben, der vor allem durch die erörterten Forschungsansätze, die es zusammenführen und in Erträgen fruchtbar zu machen galt, besticht: Gemessen an diesem Kriterium sind die einzelnen ersten Ergebnisse Nachweis und Beleg für eine sinnvolle innereuropäisch-interdisziplinäre Arbeit. Das ist ein großer Gewinn für weitere montanarchäologische Forschungsvorhaben.

Dr. Hans-Joachim Kraschewski, Marburg

Günter Jankowski (Bearb.):

Zur Geschichte des Mansfelder Kupferschieferbergbaus

Clausthal-Zellerfeld: Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute 1995 (366 S.) 78,- DM

Der vorliegende Band läßt sich in drei unterschiedlich umfangreiche Teile gliedern. Nach dem Vorwort zu urteilen, beinhaltet der erste, systematisch und chronologisch angelegte Teil (S. 3-253) Vorträge, die auf der 35. Sitzung des Geschichtsausschusses der Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute e.V. im September 1992 in Stolberg (Harz) gehalten wurden. Darin geben Gerhard Knitzschke, Günter Jankowski und Rolf Gerlach zunächst einen informativen und kenntnisreichen, durch Schaubilder, Tabellen und Graphiken ergänzten Überblick über die geologischen und hydrologischen Voraussetzungen und Gegebenheiten der Lagerstätten sowie die geochemische Zusammensetzung der Kupferschiefererze. Es folgen zwei Kapitel, von denen das eine dem Abbau des Kupferschiefers und den damit verbundenen Arbeiten, das andere einzelnen Revieren

und Schächten sowie den Problemen der Wasserhebung und -lösung gewidmet sind. Daran schließen sich vier weitere Kapitel an, in denen die Grundzüge der Geschichte des Mansfelder Bergbaus und Hüttenwesens von den Anfängen bis 1990 dargestellt werden. Während die ersten beiden (bis zum 19. Jh.) im wesentlichen Bekanntes enthalten, gewährt das folgende Kapitel einen instruktiven Einblick in das Entstehen eines modernen diversifizierten, horizontal und vertikal verflochtenen Industriekonzerns. Das letzte Kapitel, das den Zeitraum 1945-1990 behandelt, beeindruckt vor allem durch seine nüchterne und zugleich sehr persönliche Darstellung, die diesem Beitrag fast autobiographische Züge verleiht.

Der zweite Teil (S. 254-341) vereinigt eine Reihe weiterer Beiträge zu Einzelthemen, die zeitlich vom 16. bis zum 20. Jh. und inhaltlich von rechtlichen und sozialen Problemen wirtschaftlicher Konzentrationsprozesse in der ersten Hälfte des 16. Jh. (Ekkehard Westermann) über industriearchäologische Untersuchungen im Sangerhäuser Revier (Hans J. Grunow) bis zur Geschichte der Eisleber Bergschule (Gerhard Boltz) reichen. Den Schluß dieses Teils bildet ein dokumentierter Kommentar von Reginald Fischer, der nicht ohne eine gewisse bittere Tristesse die letzten 39 Monate der traditionsreichen Mansfeld AG schildert.

Den dritten Teil (S. 342-364) bilden 22 Kurzbiographien, in denen Persönlichkeiten gewürdigt werden, die in den vergangenen fünf Jahrhunderten mit dem Mansfelder Bergbau in besonderer Weise verbunden waren. Das Spektrum reicht von dem Hüttenmeister Hans Luther, dem Vater des Reformators, und dem Mansfelder Chronisten Cyriakus Spangenberg über den Oberbergvogt und Bergkommissionsrat Johann Karl Freiesleben, einem Freund Alexander von Humboldts, bis zu Karl Wagenmann, der mit seinen vielseitigen metallurgischen Forschungen internationales Ansehen erwarb.

So stellt das vorliegende Werk insgesamt eine Mischung aus Tagungsband und Gedenkbuch dar. Wie bei derartigen Sammelbänden nicht anders zu erwarten, ist der wissenschaftliche Ertrag der einzelnen Beiträge durchaus unterschiedlich. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die reiche Ausstattung mit Karten, Graphiken, Zeichnungen und Fotos. Nicht recht einsichtig ist das Fehlen eines Kapitels, das die langfristige wirtschaftliche Entwicklung zusammenfassend darstellt. Produktions- und Beschäftigtenzahlen sowie Daten zur Kapitalausstattung, zum Umsatz und zur Ertragslage finden sich – meist nur für einen kürzeren Zeitraum – verstreut in einzelnen Beiträgen.

Mit wissenschaftlichen Gepflogenheiten unvereinbar ist ferner die Tatsache, daß die Beiträge auf S. 34-253 sowie die Kurzbio-

graphien ohne konkrete Verfasserangaben anonym veröffentlicht wurden. Schließlich dürfte es für weitere Forschungen zur Geschichte des Mansfelder Bergbaus, dessen internationale Bedeutung an vielen Stellen immer wieder betont wird, wenig hilfreich sein, daß in allen Beiträgen auf präzise Quellen- und Literaturhinweise verzichtet wurde. Die am Schluß des Bandes als „Quellen“ bezeichnete Literaturliste mit 27 Titeln bietet dafür keinen Ersatz.

Prof. Dr. Reinhard Hildebrandt, Aachen

Gert Magnusson (Hrsg.):

The Importance of Ironmaking.

Technical Innovation and Social Change

Stockholm: Jernkontoret 1996 (312 S., 136 Abb.) 220,- SEK

(= Jernkontoret Berghistoriska Utskott. 62)

Dem ersten Textband zur großen internationalen eisengeschichtlichen Tagung in Norberg (Schweden) vom Mai 1995 ist nach einigen Monaten ein zweiter gefolgt, der nunmehr weitere 27 Beiträge abdruckt. Damit sind insgesamt 71 der 78 „papers and posters“ der Tagung in dieser Form veröffentlicht. Das zur Einordnung und zum sicherlich berechtigten großen Lob des ersten Bandes Gesagte (siehe Der Anschnitt 48, 1996, S. 100) gilt in gleicher Weise auch für diesen zweiten.

Die Gesamtbilanz beider Bände sieht nunmehr so aus: Neben 67 Beiträgen in englischer sind 8 in französischer und 6 in deutscher Sprache formuliert, letztere besitzen alle, mit einer Ausnahme, eine englische Summary. Geographisch stehen Mittel- und Westeuropa mit je 18, Nordeuropa einschließlich Baltikum mit 11 und Südeuropa (Spanien, Italien) mit 9 Aufsätzen im Vordergrund. Rußland (Ural, Weißrußland) ist viermal, Asien (Zentralasien, Sri Lanka) zweimal, Afrika (Burkina Faso), Amerika (Mexiko) und Australien je einmal berücksichtigt, 6 Beiträge sind nicht zuzuordnen. Altertum und Vorgeschichte werden in 15, das Mittelalter in 38, die frühe Neuzeit in 22, das 19./20. Jh. in 18 Texten behandelt; zeitlich nicht einzuordnen sind 7 Beiträge. Mit insgesamt 41 Themen stellen Archäologie und Archäometallurgie die Mehrheit, weitere 20 Referate behandeln auf der Grundlage schriftlicher Quellen überwiegend technikgeschichtliche, in 7 Fällen wirtschaftsgeschichtliche Fragen. 13 Aufsätze widmen sich ganz oder in erheblichem Umfang programmatischen und methodologischen Fragen von Denkmalpflege und Industriearchäologie.

Auch im zweiten Band sind einige Beiträge ganz oder teilweise dem Bergbau vorbehalten.

ten. P. Th. A. de Rijk geht ganz kurz auf Raseisenerzlager östlich von Bremerhaven, Ph. Braunstein auf Erzlagerstätten in der Champagne ein. J. Larrazabal stellt verschiedene Arten antiker und mittelalterlicher Eisenerzgruben in Nordwestspanien (Provinz Zamora) vor. D. Morin und P. Rosenthal behandeln den variantenreichen Erzbergbau bei Montbéliard (Franche-Comté) in der Zeit vom 16. bis zum 19. Jh. – Besonderes Interesse verdienen sicherlich G. Possnerts und A. Wetterholms Bemerkungen zur C 14-Datierung von Eisen und Stahl anhand des im Metall eingeschlossenen Kohlenstoffs.

Ein Anhang enthält „abschließende Bemerkungen“, die die interdisziplinäre und internationale Zusammenarbeit betonen und einzelne Aspekte ansprechen, ohne eine straffe Auswertung sein zu wollen, außerdem das ausführliche Programm der Tagung sowie die Teilnehmerliste. Den Veranstaltern sei hier noch einmal das Kompliment gemacht, daß ihnen durch diese Tagung und die Edition der beiden Bände eine gültige Bestandsaufnahme aktueller internationaler eisen geschichtlicher Forschung gelungen ist.

Dr. Rainer Stahlschmidt, Kaarst

Bernhard Wörrle:

Vom Kochen bis zum Schadenszauber.
Das Salz bei Indianern und Mestizen
Lateinamerikas

München: Akademischer Verlag 1996 (183 S.,
45 Abb.) 48,- DM
(= Münchner Amerikanistik-Beiträge. 31)

Auf der Umschlagseite des Bandes sind zwei „Kernfragen“ formuliert, die dieses Buch beantworten will: „Wie wird ein weißes Pulver zum Kulturgut? Und warum hat Salz in Lateinamerika oft eine ganz andere Bedeutung als bei uns?“ Der Kenner der deutschen und europäischen Salzliteratur fühlt sich bezüglich der ersten Frage seit Jahrzehnten durch zahlreiche Werke von Matthias Jakob Schleiden bis Jean-Claude Hocquet ausreichend belehrt. Auch Robert P. Multhaufs „Neptune's Gift“ (Baltimore/London 1978), das Wörrle als einziges der zahlreichen zum Salz vorliegenden Überblickswerke in sein Literaturverzeichnis aufgenommen hat, trägt nicht wenig zur Beantwortung dieser Frage bei.

Die zweite Frage hingegen ist falsch gestellt, sie könnte lauten: Warum hatte das Salz früher in allen Kulturen dieser Erde eine andere Bedeutung als heute? Es ließen sich mühelos Dutzende von faszinierenden Beispielen aus der europäischen, asiatischen

und afrikanischen Salzgeschichte finden, die der von Wörrle offenbar als singulär empfundenen Bedeutung des Salzes in Lateinamerika überraschend genau entsprechen. Der Rezensent möchte es bei einem einzigen Beispiel bewenden lassen. Im Abschnitt „Salz und das Unglück“ heißt es: „In Ecuador bringt ein umgekipptes Salzgefäß... Unglück ins Haus. Als Mittel, um sich vor den Folgen zu schützen, bleibt dann nur, das restliche Salz mit der linken Hand über die linke Schulter zu schütten“ (S. 136). Im Buch von M.J. Schleiden „Das Salz“ (Leipzig 1875) lesen wir von einem in Paris üblichen Gegenzauber: „Wenn ein Salzfaß umfällt, so kommt man dem drohenden Unheil dadurch zuvor, daß man eine Messerspitze voll Salz über die linke Schulter... wirft“ (S. 79).

Wenn der Verfasser, wie er in seiner Einleitung berichtet, während der Arbeit auch von Ethnologen immer wieder gefragt wurde, was denn Salz mit Ethnologie zu tun habe, so sei darauf verwiesen, daß allein im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ (Berlin/Leipzig 1935) auf zehn Druckseiten einschlägige Rituale aufgeführt sind, die alle mit dem Kochsalz in Verbindung stehen. Es wäre gewiß eine reizvolle Aufgabe für die Ethnologie, einmal die Bedeutung des Salzes in den verschiedenen Kulturen früher und heute miteinander zu vergleichen.

Nach dieser notwendigen Einordnung in größere Zusammenhänge kann die Untersuchung des Ethnologen und Soziologen Bernhard Wörrle (Jahrgang 1968) als eine ausgezeichnete Arbeit gewürdigt werden, die im Rahmen ihrer Themenstellung bemerkenswerte Klarheit in die Rolle bringt, die das Salz im Weltbild lateinamerikanischer Indianer und Mestizen früher beanspruchte und noch heute einnimmt. Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung beruhen auf einer 1995 erfolgten mehrwöchigen Forschungsreise in Kolumbien und Ecuador, ergänzt durch die Auswertung zahlreicher, oft schwer zugänglicher Literaturstellen. Der Verfasser stellt sich der nicht einfachen Aufgabe, das Salz in Lateinamerika von möglichst vielen Seiten zu beleuchten. Nach den technischen Grundlagen und der sozialen Organisation der Salzproduktion wendet er sich der Verteilung des Salzes durch den Handel und andere Distributionsformen zu und untersucht anschließend den Einfluß der spanischen Eroberer sowie die Rolle der modernen Nationalstaaten.

Die zweite Hälfte des Buches ist der medizinischen Bedeutung der verschiedenen Salzsorten innerhalb des „Heiß-Kalt-Systems“ der Urbevölkerung Lateinamerikas gewidmet, bevor der Verfasser abschließend auf rituelle und mythologische Fragen eingeht, die mit dem Salz in engem Zusammenhang stehen. Ein Bildteil mit 45 Abbildungen beschließt das Buch, wobei die Aussagekraft

der teilweise hochinteressanten Schwarz-Weiß-Fotografien unter der sehr kleinformatigen Wiedergabe leidet.

Sehr anschaulich beschreibt Wörrle die verschiedenen Methoden der Salzproduktion, die mitunter noch heute angewendet werden: Salz aus Solequellen, Salz aus Lake, die aus Salzerde gewonnen wurde, die Ausbeutung von Salzseen, der Abbau von Steinsalz, die Meeressalzgewinnung sowie das Pflanzensalz und andere Ersatzstoffe. Insbesondere der bereits mit der Salzgewinnung vertraute Leser wird den hohen technologischen Stand zu würdigen wissen, den vorindustrielle Stofftrennmethoden auch in Lateinamerika erreicht hatten. Das naturwissenschaftliche Urteil des Verfassers ist jedoch nicht immer sicher, so läßt er die wichtige Rolle des Natrium-Kalium-Wechselspiels für den physiologischen Salzbedarf unerwähnt (S. 9), gibt wenig glaubwürdige Angaben aus der Literatur zur chemischen Zusammensetzung von Pflanzensalzen wieder (S. 23) und erklärt die Verfahrensweise des „Salz säens“ bei der Anlage neuer Meerwasser-Eindunstungsbecken als eine rituelle Maßnahme mit dem positiven Nebeneffekt einer Konzentrationserhöhung, nicht jedoch mit der die Kristallisation fördernden Anwesenheit von Kristallkeimen (S. 22).

Der besondere Vorzug dieses Kapitels liegt darin, daß die technischen Abläufe durchweg mit den kulturellen Einflüssen verknüpft werden, die bei der vorindustriellen Salzproduktion von besonders großer Bedeutung sind. Noch deutlicher wird diese komplexe Betrachtungsweise in den nächsten Abschnitten, die sich mit der Produktionsorganisation, den Besitzverhältnissen und den Verteilungsformen befassen. Diese in Jahrhunderten gewachsenen, den Bedürfnissen der Menschen hervorragend angepaßten und sinnvollen Verhältnisse wurden, wie der Verfasser eindrucksvoll zu zeigen vermag, seit dem 16. Jh. durch die Spanier und seit einigen Jahrzehnten nochmals durch die Industrialisierung in einer oft absurden Art und Weise vernichtet. Nicht selten ging dieser „Fortschritt“ mit der Zerstörung der Lebensgrundlagen der indianischen Bevölkerung einher – hier am Beispiel der Salzproduzenten gezeigt. Insofern sind die durchaus analogen Veränderungen in Deutschland und Europa – dem Rezensenten drängt sich hier der Vergleich mit dem Werk von Hanns Freydank über die Hallesche Pfännerschaft (Halle/Saale 1927/30) auf – vergleichsweise moderat verlaufen. In einem mit zwölf Druckseiten recht kurzen, aber äußerst spannend zu lesenden Kapitel über das Salzstädtchen Manaure in Kolumbien und dem salzgewinnenden Stamm der Wayuu-Indianer gelingt es Wörrle, den Niedergang eines einst blühenden Erwerbszweiges, die Zerstörung der Umwelt und die materielle und seelische Verelendung der

Menschen wie in einem Brennglas zu zeigen.

Breiten Raum widmet der Verfasser der umfangreichen medizinischen Anwendung der verschiedenen Salzarten bei zahlreichen Krankheitsbildern. Dazu beschreibt er das zugrundeliegende System des Erfahrungswissens und der Vorstellungswelt der Ureinwohner. All dies ist mit der modernen westlichen Medizin in keiner Weise kompatibel, und es ist wohlthuend, daß Wörrle die ungewöhnlich erscheinenden Handlungsweisen der Indianer, womit sie durchaus angemessene Heilerfolge erzielten, als eine der möglichen Formen medizinischer Behandlung versteht und keine einseitige Bewertung vornimmt. Aber auch hier zeigt es sich wiederum, daß die „traditionelle europäische Medizin“ und die indianischen Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit so verschieden nicht sind. In beiden Bereichen stoßen wir auf Sachverhalte, die uns heute rätselhaft erscheinen. Doch – um mit Goethe zu sprechen – Geheimnisse sind noch keine Wunder!

Insgesamt hat Wörrle am Beispiel des Salzes die verschiedensten Aspekte einer uns fremden Kultur erschlossen. Seine Ergebnisse werfen gleichzeitig ein neues Licht auf die Geschichte und Symbolik des Salzes im Leben der Menschen anderer Kontinente.

Dr. Hans-Henning Walter, Freiberg

Andrea Kiendl/Ingrid Telsemeyer (Hrsg.):
Vom Bethaus zur Kohle.
Bergbaugeschichte im Wittener Muttental
und Ruhrtal

Dortmund: Westfälisches Industriemuseum 1995
(96 S., zahlr. Abb.) 18,80,- DM
(= Kleine Reihe des Westfälischen Industriemuseums. 13)

Wohl kein anderes Revier des frühen Steinkohlenbergbaus an der Ruhr hat so viel Beachtung in der historischen Literatur gefunden wie das Muttental im Süden von Witten. Der in den 70er Jahren unter der Federführung des Bochumer Bergbau-Museums eingerichtete Wanderpfad zu den bergbaulichen Relikten in den Hügeln und Tälern entlang des kleinen Flußlaufes hat inzwischen das Revier auch zu einem touristischen Ziel von überregionaler Bedeutung gemacht. In das Zentrum rückte dabei dasjenige Gebäude, das – wie die jüngsten Forschungen Gerhard Koettlers belegen – 1830/31 von mehreren Zechen als gemeinschaftliche Bergschmiede errichtet und bis 1837 zugleich als Versammlungsstätte für die Berg-

leute genutzt wurde. Als „Bethaus“ hat es sich im Sprachgebrauch verfestigt, und dieser Begriff, der allzu romantisierend der tatsächlichen Funktion des Gebäudes nur sehr bedingt gerecht wird, findet sich – historisch unkritisch, aber durchaus plakativ – auch in dem vorliegenden Band wieder.

1974 war das Gebäude im letzten Moment vor dem Verfall bewahrt worden und diente als Außenstelle des Bochumer Museum, die über den frühen Bergbau im Muttental informiert. Seit 1994 zeichnet das Westfälische Industriemuseum für die im Erdgeschoß inzwischen neu eingerichtete Dauerausstellung verantwortlich, die unter der Sammelüberschrift „Vom Bethaus zur Kohle“ steht, und der vorliegende Band versteht sich als Führer durch diese historische Dokumentation. Er enthält die dort gezeigten Bilder, Grafiken und Erläuterungstexte und behandelt entsprechend die Themen Geschichte des Bethauses, Arbeit unter Tage, Wohnen im Bergmannskotten, Kohlentransport, Umwelteinflüsse und die in der Umgebung noch heute aufzufindenden materiellen Überreste. Auch die in der Ausstellung ausliegenden weiterführenden kurzen Textbeiträge sind aufgenommen worden, so daß der Besucher die Möglichkeit hat, die angebotenen Informationen mit nach Hause zu nehmen, sie nachzulesen und auch als Material für den Schulunterricht zu verwenden.

Insgesamt zeugt der grafisch ansprechend gestaltete und von Andrea Kiendl redigierte Band ebenso wie die Ausstellung selbst von einem gelungenen museumspädagogischen Gesamtkonzept, in dem der nach der Grubenlampe benannte „Frosch Öl“ mit seinen Erzählungen eine wichtige Rolle spielt, um insbesondere jüngere Besucher an den vergangenen Steinkohlenbergbau heranzuführen. Die vermittelten Informationen, die wohlthuend die bergmännische Fachsprache vermeiden und gegen die sich nur nuancenhaft Einwände vorbringen ließen, beschränken sich didaktisch geschickt auf das Wesentliche, und die in dem Band enthaltenen Abbildungen überzeugen mit ihrer Vielfalt.

Dr. Werner Kroker, Bochum

Antoinette Lorang:
Luxemburgs Arbeiterkolonien und billige Wohnungen. 1860-1940.
„... wo der Arbeiter sich daheim fühlt und die Schnappskneipe meiden lernt“

Luxemburg: Ministère du Logement 1994 (390 S., zahlr. Abb.) 2295,- LUF (Ppb), 2895 LUF (Ln.)

Ein gewichtiges Opus hat Antoinette Lorang da hergestellt. In der Tat läßt es sich nicht in

den Händen halten, sondern nur auf dem Tisch liegend lesen. Aber gewichtig ist es auch wegen seiner differenzierten Informationen zum Werks- und sozialen Wohnungsbau in Luxemburg. Die Bedeutung der Arbeit liegt in der Dokumentation der Siedlungen des „bassin minier“, insbesondere von Beispielen aus den im luxemburgischen Kanton Esch/Alzette liegenden Städten. Neben eigenständigen Aktivitäten u.a. der Hauts Fourneaux et Acières de Differdange-St. Ingbert-Rumelange und der Acières Réunies Burbach Eich et Dudelange auf dem Gebiet der Siedlungsplanung und des Wohnungsbaus werden vor allem die von der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-AG und der Gelsenkirchener Bergwerks-AG realisierten Objekte beleuchtet. Selbstverständlich ergeben sich aus diesen ökonomischen Fusionen auch Übereinstimmungen bei der Planung und Anlage der Siedlungen. Dies trifft auf den städtebaulichen Grundriß genauso zu wie bei der Wahl und Variation der Haustypen. Auch im Buch wird dies immer wieder hervorgehoben, z.B. die Ähnlichkeiten zwischen den Kolonien in der Ehleringer Straße in Esch/Alzette und der Kolonie Kirchdorf in Dortmund.

Die Autorin kann aufgrund sorgfältiger Archivrecherchen unbekanntes Material in Form von Zeichnungen und historischen Fotos ausbreiten. Besonders eindrucksvoll sind Ansichten, die die Lage von Siedlung und Industriestandort im Verhältnis zu bestehenden Ortskernen zeigen wie in Oberkorn und Differdingen-Oberkorn. Problematisch ist allerdings die Entscheidung, aktuelle Fotos (immer ohne Datumsangabe) zu benutzen, um den historischen Siedlungsbestand zu dokumentieren. Eine Auflockerung der rein architekturhistorischen Information stellen die Fotos von Arbeiterkindern und -familien, Belegschaft etc. dar. Und dies ist zu begrüßen: Architekturgeschichte ist auch – und dies im besonderen beim Arbeiterwohnungsbau – Sozialgeschichte.

Es wäre allerdings zu wünschen gewesen, daß das Thema des Arbeiterwohnungsbaus in Luxemburg nicht durch die Beschreibungen der allgemeinen internationalen Lage verwässert worden wäre. Die Aussagen hierzu stammen aus mitunter fehlerhaften Sekundärquellen, während Standardwerke unberücksichtigt geblieben sind. Eine Konsultation der von Bollerey/Hartmann/v. Petz herausgegebenen Bibliographie zum Arbeiterwohnungsbau wäre sinnvoll gewesen. Darüber hinaus hätte man ein solches Kapitel der Dokumentation voranstellen sollen, um an entsprechender Stelle bei der Behandlung der Luxemburger Beispiele darauf verweisen zu können. Die gewählte Streuung der allgemeinen bauhistorischen Daten zum Kleinwohnungsbau führt außerdem zu Überschneidungen und nicht deutlichen Zu-

ordnungen wie z.B. in den Kapiteln „Die ideale Kleinwohnung“ (I.2) und „Von der Fuggerei in Augsburg bis zur Gartenstadt“ (II.1). Ein einleitendes Kapitel hätte in einer chronologisch-systematischen Folge die Probleme des Stadtwachstums, der Wohnungsnot, der hygienischen Mißstände, der Gesundheitsgesetzgebung als Vorläufern der Baugesetzgebung, die philanthropischen Initiativen, die staatlichen und kommerziellen Lösungen sowie die privaten Initiativen von Arbeitgebern – auch an neu zu besiedelnden Standorten – behandeln sollen. Der Zeitchronologie entsprechend hätten dann anschließend die Lösungen des Neuen Bauens, belegt u.a. mit Beispielen aus Holland und Deutschland, vorgestellt werden können.

Im Buch werden die Wohnung für das Existenzminimum sowie die Leistungen von Margarethe Schütte-Lihotzky als Exkurs in einem Kapitel „Volkswohnungsamt“ untergebracht und nehmen zwölf Seiten des zwanzigseitigen Kapitels ein. Dies ist verwirrend, auch wenn die Autorin im Unterkapitel

„Was sagt die Frau zum Wohnungsbau?“ dann versucht, das Verhältnis Frau-Wohnung am Luxemburger Beispiel zu erläutern, wobei durchaus positiv hervorzuheben ist, daß das Arbeiterwohnen nicht ausschließlich als Männersache behandelt wird. So geht die Verf. nicht nur auf die Rolle der Frau als Nutzerin der Wohnung ein, sondern behandelt auch ihre noch weitaus aktivere und offensivere Rolle im Streit gegen das Wohnungselend, wie das im Subkapitel „Philanthropen, Feministinnen und Sozialisten im Kampf gegen die Wohnungsnot“ dargelegt wird. Am Beispiel der philanthropisch bewogenen Frauen um Aline Mayrisch-de Saint Hubert – sie werden „bürgerliche Feministinnen“ genannt – wird aufgezeigt, wie durch Hausbesuche und Wohnungsinspektionen die Frauen zu der Auffassung kommen, daß die Wohnungsreform das zentrale Anliegen der Sozialreform sein müsse. Auch hier hätte wiederum in einem Vorlauf im einleitenden allgemeinen Kapitel von den Aktivitäten der Octavia Hill und Henrietta Burdett-Coutts in England und der Helène Mercier in Holland die Rede sein müssen.

Eine Hilfe bei der Lektüre wäre vielleicht gewesen, wenn die Autorin in ihrem Vorwort das System ihrer Gliederung sowohl in bezug auf die Hauptkapitel: „Lösung I: Sozialer Wohnungsbau“ und „Lösung II: Werkswohnungsbau der Industriebetriebe“ als auch hinsichtlich der Unter- und Einschubkapitel erläutert hätte. Weshalb dem Thema „Werkswohnungsbau und Sozialwohnungsbau im Vergleich“ kein eigenes Hauptkapitel gewidmet worden ist, das in einer analytischen Zusammenschau die Ergebnisse der Forschung zusammenfaßt, ist nicht deutlich. Abschließend darf jedoch gesagt werden, daß die Erkenntnisse zum Arbeiterwohnungsbau durch das vorliegende Buch wieder um eine Facette reicher geworden sind. In Zukunft wird man bei späteren Abhandlungen zum Thema auch auf die Luxemburger Beispiele zurückgreifen können. Schade nur, daß der verhältnismäßig unsystematische Aufbau des Buches den Zugang erschwert.

Prof. Dr. Franziska Bollerey, Delft

Abbildungsnachweis

Titelbild Kunstschaft Katernberg e.V., Essen; S. 70 aus S. Müller: Bijdragen tot de kennis van Sumatra, Leiden 1846; S. 75

J. Grothe, Bad Düben; S. 76 (unten), 78, 80 Pfeffer, Bad Düben; S. 90-92 Deutsches Bergbau-Museum Bochum (Astrid Opel); die übrigen Abbildungen wurden - soweit nicht

anders vermerkt - von den Verfassern zur Verfügung gestellt.

DER ANSCHNITT

Herausgeber:

Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e.V.

Vorsitzender des Vorstandes:

Bergassessor Dipl.-Kfm. Achim Middelschulte

Vorsitzender des Beirats:

Assessor des Bergfachs Friedrich H. Esser, M. Sc.

Geschäftsführer:

Museumsdirektor Dr. phil. Rainer Slotta

Redaktionsleitung (verantwortlich):

Dr. phil. Werner Kroker

unter Mitarbeit von:

Dr. phil. Evelyn Kroker, M. A., Dr.-Ing. Siegfried Müller,

Dr. rer. nat. Thilo Rehren, Prof. Dr. phil. Gerd Weisgerber

Layout: Dipl.-Des. Karina Schwunk

ISSN 0003-5238

Anschrift der Geschäftsführung

und der Redaktionsleitung:

Deutsches Bergbau-Museum

Am Bergbaumuseum 28 · D-44791 Bochum

Telefon (02 34) 5 87 70

Telefax (02 34) 5 87 71 11

Einzelheft 15,- DM, Doppelheft 25,- DM; Jahresabonnement

(6 Hefte) 90,- DM; kostenloser Bezug für die Mitglieder der Vereinigung (Jahres-Mitgliedsbeitrag 70,- DM)

Versand:

Verlag Glückauf GmbH, Postfach 18 56 20,

D-45206 Essen

Gesamtherstellung:

Druckmeister · Rosastr. 46 · D-45130 Essen

Telefon (02 01) 77 00 59